

—
Das Magazin der Eisenbahner-
Baugenossenschaft Bern

N°01

Juli 2025



EBG
BERN

—
EBG-Nachrichten



Inhalt

Editorial	1
Mit Verantwortung in die Zukunft.....	1
Aus Vorstand und Kommissionen.....	3
«Ich bin nicht der, der sich vordrängt» – Abschied von Präsident Ruedi Wachter	3
Chatten mit der Flink-App «Mini EBG»	9
Generalversammlung	10
Aus der Geschäftsstelle.....	11
«Ich bin der First Responder»: Reparateur Daniel Kropf im Porträt	11
Livecam von der Baustelle: Erleben, wie die EBG in Brünnen baut	14
Aus den Siedlungen.....	15
Häberlimatte: Eine Siedlung hilft dem Osterhasen.....	15
Hölligen: Siedlungsverwalter Werner Schenk über das Quartier gestern und heute	17
Rossfeld: Ein Zuhause für Igel – und Beeren zum Naschen	20
Weissenstein I: «Das wichtigste ist die Freude am Garten» – zu Besuch bei der Gartenverantwortlichen Marianne Schnegg	22
Weissenstein II: «Es fägt und es läbt» – SiKo-Mitglied Margot Guldemann stellt sich vor	26

Mit Verantwortung in die Zukunft

Liebe Genossenschafte(r)nnen und Genossenschafte(r)



Orvil Häusler. © Ruben Hollinger

Die EBG-Nachrichten, die Sie in Händen halten, stehen im Zeichen des Übergangs. Nach vielen Jahren des grossen Engagements beendet Ruedi Wachter seine Tätigkeit im Vorstand der EBG Bern. Als langjähriger Präsident hat er unsere Genossenschaft mit Umsicht, Geduld und Verantwortungsbewusstsein begleitet. Auch künftig steht er uns in beratender Funktion zur Seite. Im Namen der ganzen EBG danke ich Ruedi herzlich für alles, was er geleistet hat. Im Interview auf Seite 3 blickt Ruedi auf seine 15 Jahre im Dienst der EBG zurück.

Auch sonst kommt es zu Veränderungen und Neuerungen. Wir verabschieden

Christine Althaus, unsere kompetente und engagierte Finanzverantwortliche in der Geschäftsstelle. Sie hat über viele Jahre zur finanziellen Stabilität der EBG beigetragen. Mit Ursula Beyeler konnten wir eine versierte Nachfolgerin gewinnen. René Bloch scheidet aus dem Vorstand aus – auch ihm danken wir für seine langjährige Mitarbeit.

«Nachhaltigkeit, Qualität und bezahlbare Mieten sollen in Einklang gebracht werden.»

Mit Rita Haas, Melissa Renn und Antonin Vouillamoz stossen drei neue Mitglieder zum Vorstand, die frische Perspektiven und grosses Engagement einbringen. Und last but not least: Auch ich bin in einer neuen

Rolle im Präsidium. Ich freue mich auf die Zusammenarbeit mit dem gesamten Team – mit den neuen ebenso wie mit den bisherigen Kolleginnen und Kollegen und nicht zuletzt mit unserem Geschäftsführer Rolf Schneider und den Mitarbeitenden der Geschäftsstelle. Gemeinsam gehen wir mit der EBG voran. Ein zentrales Thema ist die Dekarbonisierung unseres Wohnungsbestands. Die EBG will ihren Beitrag zum Klimaschutz leisten – sozialverträglich und finanziell tragbar. Im Weissenstein zeigt sich, wie anspruchsvoll der Weg in eine fossilfreie Zukunft ist. Auch das Hochhausprojekt im Holliger verlangt viel Engagement: Nachhaltigkeit, Qualität und bezahlbare Mieten sollen in Einklang gebracht werden.

Diese EBG-Nachrichten zeigen auf, was unsere Genossenschaft ausmacht: Sie handelt vom naturnahen Aussenraum im Rossfeld über generationenverbindende Gartenpflege im Weissenstein bis zum Engagement Einzelner. Miteinander leben – mit Respekt, Vielfalt und Verantwortung.

Orvil Häusler, EBG-Präsident

Aus dem Vorstand

«Ich bin nicht der, der sich vordrängt»

An der Generalversammlung gab Ruedi Wachter nach 11 Jahren als EBG-Präsident seinen Rücktritt. Im Gespräch blickt er auf die Jahre im Dienst der Genossenschaft zurück.

Ruedi Wachter, du warst 15 Jahre im Vorstand der EBG, 11 Jahre davon an der Spitze. Wie kamst du zur EBG Bern?

Eigentlich war das Zufall. Ich bin für meine Arbeit nach Bern gekommen. Da ich bereits in Zürich in einer Genossenschaft gelebt hatte, wünschte ich mir so eine Wohnform auch in Bern. An einem Anschlagbrett meines Arbeitgebers fand ich das Inserat für Wohnungen im frisch sanierten Hochhaus der EBG. Aufgehängt hatte die Affiche ein Vorstandsmitglied, das



Erhielt viel Dank für sein Engagement als Präsident: Ruedi Wachter nach der GV. © sus

kurz darauf ins Ausland auswanderte – und da hat er mich gleich als möglichen Nachfolgekandidaten vorgeschlagen. So kam ich ins Schwabgut. Und in den Vorstand.

War Vorstandsarbeit für dich Neuland?

Nicht so ganz. Ich hatte mich bereits in Zürich, wo ich bei der BEP (Baugenossenschaft des eidgenössischen Personals, red. Anm.) wohnte, in einer Siedlungskommission engagiert, und ich war früher in Jugendverbänden aktiv. So war der Schritt in den Vorstand nicht so gross. Mich motivierte, mich für die Gemeinschaft einzusetzen und etwas für das Wohl der Genossenschaft zu tun. Das hat bestimmt auch mit meiner familiären Herkunft zu tun. Mein Vater war Pfarrer, er verbrachte sehr viel Zeit in Gremien. Ich empfand das nie als negativ, im Gegenteil. Wenn ich mich in den Dienst stellen kann, tue ich das.

Und nach vier Jahren übernahmst du das Präsidium. Was lockte dich daran?

Vor allem, dass ich die Kapazität dafür hatte. Ich bin nicht der klassische Präsidiumstyp, der vorausrennt und Visionen verfolgt. Das bin ich nicht. Ich bin mehr der, der sich zur Verfügung stellt für die Gemeinschaft. Wenn ich dienen kann, tue ich das. Da ich alleinstehend bin, habe ich mehr zeitliche Flexibilität als Kolleg*innen, die Familie haben und abends und am Wochenende zuhause sein wollen und müssen.

«Wenn Leute einfach nur wohnen wollen, ist das in Ordnung. Es soll keine Bringschuld geben, sich in Nachbarschaftsevents zu engagieren. Die EBG soll eine Genossenschaft der Diversität sein, die verschiedenen sozialen Realitäten gerecht und Wohnraum für alle bietet.»

In deiner Zeit im Vorstand und als Präsident ist vieles in Bewegung gekommen. Was waren für dich wichtige Momente und Entwicklungen?

Zuerst einmal bin ich zufrieden, dass es der EBG nach wie vor so gut geht. Wir können Wohnraum zur Verfügung stellen, und wir sind gewachsen: Das Blumenfeld und Rossfeld sind hinzugekommen. Und wir konnten grosse Sanierungen machen im Weissenstein, der Häberlimatte und im Fellergut. Was mich besonders befriedigt: Niemand musste wegen der Erneuerungsarbeiten ausziehen, wir konnten allen in der Zeit Wohnraum zur Verfügung stellen. Das ist nicht selbstverständlich. Eine grosse Veränderung ist die Öffnung der EBG: Bereits vor 10 Jahren lockerten wir die Priorisierung und Vermietungskriterien, und nun ist es so weit, dass sich die EBG Bern für alle Interessierten geöffnet hat, unabhängig vom

Arbeitgeber. Das ist ein wichtiger Schritt, schliesslich ist auch unser Publikum nicht mehr dasselbe wie vor 100 Jahren.

Auch die Lebensumstände haben sich verändert. In deine Zeit fällt die Professionalisierung der Nachbarschaftsarbeit. Dazu gehört die Gründung der Kommission für Kultur & Soziales, die Realisierung des EBG-Zentrums und die Schaffung einer Stelle für Kultur und Soziales.

Ganz genau, wir haben uns von einer eher traditionellen Genossenschaft, die auf das Engagement von Funktionär*innen baute, zu einer moderneren Genossenschaft gewandelt. Da hielten wir Schritt mit den Lebensrealitäten unserer Genossenschafter*innen heute. Dazu gehören für mich auch neue Gefässe wie die Siedlungskommissionen. Das ist übrigens eine Idee, welche die EBG von der BEP in Zürich übernommen haben.

Du brachtest also auch Best-of-Erfahrung aus Zürich mit in die EBG?

Ja, vieles war mir vertraut. Ich kannte etwa die unterschiedliche soziale Zusammensetzung der einzelnen Siedlungen, wie sie bei der EBG besteht, bereits von Zürich. In der EBG tickt ja jede Siedlung und ihre Nachbarschaft etwas anders – und das ist gut so. Manche Siedlungen machen viel Nachbarschaftsevents, in anderen gibt es viele Bewohnende, die einfach nur wohnen möchten. Und ich muss sagen, ich habe dazu eine liberale Haltung: es muss auch möglich sein, nicht überall partizipieren zu müssen.

Wenn ich dich richtig verstehe, dann siehst du es als Auftrag der EBG, Wohnraum zur Verfügung zu stellen, in dem sich die Menschen wohlfühlen. Kann man es so formulieren?

Mitwirkung kann auch als Druck verstanden werden und Menschen ausschliessen. Um mitzuwirken, braucht es Ressourcen und Möglichkeiten, die nicht alle haben. Wenn Leute nur wohnen wollen, ist das in Ordnung. Es soll keine Bringschuld geben, sich in Nachbarschaftsevents zu engagieren. Die EBG soll eine Genossenschaft der Diversität sein, die verschiedenen sozialen Realitäten gerecht wird und Wohnraum für alle bietet. Wir reagieren und ermutigen Initiativen von unten, sollten sie aber nicht verlangen. Ich sehe unsere Aufgabe darin, zu moderieren.

Hast du ein Beispiel?

Die Siedlungskommission im Schwabgut, wo ich wohne, hat angeregt, das Waschen am Sonntag zu ermöglichen. Die Stelle für Kultur und Soziales hat die Siedlungskommission dabei unterstützt, eine Lösung zu finden, die

für alle Beteiligten funktioniert. Für mich ein Beispiel, wie Mitwirkung funktioniert. In einer relativ grossen Mietgenossenschaft wie der EBG Bern geht es immer auch darum abzuwägen, was der richtige Grad an Mitsprache ist. Das ist vielleicht nicht derselbe wie in einer kleinen Genossenschaft, die alles im Plenum verhandelt.

Nun baut die EBG seit über 50 Jahren wieder. In Brünnen nimmt der Neubau Gestalt an. Das Hochhausprojekt im Holliger hat dir und allen Involvierten wohl mehr Geduld abverlangt. Was kannst du zum Stand sagen?

Dazu möchte ich vorausschicken, dass der Holliger als Hochhausbau von den Dimensionen und von der Vision her sehr innovativ und gross gedacht ist. Entsprechend hat uns das Projekt in den vergangenen Jahren intensiv beschäftigt. Das hängt damit zusammen, dass wir in der Vorprojektphase festgestellt haben, dass die Wirtschaftlichkeit ein Problem darstellt. Und dies trotz Mietzinsen, die für den gemeinnützigen Wohnungsbau hoch sind. Das hat verschiedene Gründe, hängt aber auch mit der «zu tiefen» Höhe des Gebäudes zusammen. Wir entschieden, zuerst die baulichen Rahmenbedingungen zu klären – ob es eine Möglichkeit wäre, höher zu bauen und damit eine bessere Ausnutzung und tiefere Durchschnittskosten zu erreichen. In einem zweiten Schritt gingen wir dazu über, die Optimierung des Projekts in Bezug auf die Konstruktion, Flächeneffizienz, Materialisierung und das Realisierungsmodell zu überprüfen. Dazu haben wir ausgewählte Gesamtleistungsunternehmen beigezogen, die das Projekt prüften, kalkulierten und diverse Optimierungschancen aufzeigten. Die Resultate liegen seit diesem Frühjahr vor und werden gegenwärtig beurteilt und bewertet. Diese beiden Teilschritte nahmen Zeit in Anspruch. Bald aber werden wir mehr wissen und mehr darüber kommunizieren. Ich bin zuversichtlich, dass sich das Projekt realisieren lässt und der Generalversammlung ein entsprechender Antrag unterbreitet werden kann.

Gab's ein noch unerwähntes Highlight in deiner Zeit?

Mich freute es, dass wir das 100-Jahrjubiläum feiern konnten. Es war eine intensive Zeit der Vorbereitung, aber letztlich hat sich das gelohnt. Bis heute blicke ich ab und zu gern ins Jubiläumsbuch, das alle unsere Siedlungen und die Bewohner*innen porträtierte. Es gibt auch eine Aufzeichnung des Jubiläumstheaters «Tüüfelskreis». Da bleibt also viel, was weiterhin Bestand hat.

Und was wünschst du der EBG?

Ich bin mir sicher, dass sie auf gutem Weg ist. Besonders am Herzen liegt mir die Dekarbonisierung. Das ist ein grosses Thema, das ich die letzten Jahre mitgetragen habe. Da liegt noch ein Weg vor der EBG. Vor allem der Weissenstein ist diffizil. Das ist ein «Hoselupf». Zum Glück wird die Baukommission verstärkt und ist gut aufgestellt.

«Dass uns kleine Genossenschaften als Fusionspartner wahrnehmen, finde ich ebenso wichtig wie neu zu bauen. Beides kommt dem Bedürfnis der Menschen nach zahlbarem Wohnraum entgegen.»

Das Thema Wohnungsnot hat die Genossenschaften gesellschaftlich wieder aufs Tapet gebracht. Hat das auch die EBG sichtbarer gemacht?

Das Bedürfnis nach zahlbarem Wohnraum ist so gross wie seit langem nicht mehr, die Nachfrage nach unseren Wohnungen entsprechend gross. Da ist Wachstum ein Thema. In der Stadt Bern ist die politische Unterstützung da und das ist gut. Es gibt Bauland, um zahlbaren Wohnraum zu erstellen. Hier sehe ich auch für die EBG das Potenzial, moderat zu wachsen. Da sind wir ja bereits dran. Ich erachte es aber auch als Chance einer grossen Mietergenossenschaft wie der EBG, durch die Fusion mit kleineren Genossenschaften zahlbaren Wohnraum zu erhalten. Dies war bereits der Fall beim Blumenfeld und beim Rossfeld. Für kleinere Genossenschaften stellt sich heute oft die Frage, ob sie den strukturellen Aufwand stemmen können. Wir können da ein Schirm sein, weil wir eine starke und professionelle Infrastruktur bieten. Dass uns kleine Genossenschaften als Fusionspartner wahrnehmen, scheint mir ebenso wichtig, wie neu zu bauen. Beides kommt dem Bedürfnis der Menschen nach zahlbarem Wohnraum entgegen.

Du hast jetzt plötzlich viel mehr Zeit. Was kommt nach der EBG?

Zuerst möchte ich sagen, dass ich der Genossenschaftswelt durchaus erhalten bleibe: Ich bleibe weiterhin im Regionalverband Bern-Solothurn der Wohnbaugenossenschaften Schweiz und in der Hauptstadt-Genossenschaft engagiert und bleibe so auch den EBG-Geschäften indirekt verbunden. Aber klar, ich werde nun wieder mehr Zeit für mich haben. Auf die freien Wochenenden freue ich mich. Ich gehe gern wandern. Das ist meine Art, abzuschalten. Und ich will auch mal wieder eine Bibliothek betreten. Das Lesen kam in den letzten Jahren etwas zu kurz.

«Wenn ich morgens beim Zeitungholen die 20 Stockwerke zu Fuss hochgehe, habe ich auch gleich mein Fitnessprogramm absolviert.»

Im Schwabgut bleibst du aber wohnen?

Ja. Und ich habe nicht vor, demnächst auszuziehen. Ich lebe im obersten Stock. Die Wohnung bekam ich übrigens, bevor ich im Vorstand war. Ich geniesse es, den Weitblick zu haben. Von hier aus sehe ich das Alpenpanorama, die Stadt Bern und kann den Trams dabei zusehen, wie sie weit unter mir fahren. Das ist schon sehr speziell. An einem Ort zu wohnen, wo ich bloss an die nächste Wand gucke, wäre eine Umstellung. Ausserdem habe ich auch gleich mein Fitnessprogramm absolviert, wenn ich am Morgen die Zeitung aus dem Briefkasten hole und die 20 Stockwerke zu Fuss wieder hochlaufe. Ich bin vermutlich der Einzige, der regelmässig die Treppen nimmt. Diesen Sport würde ich schon auch vermissen. (sus)

Generalversammlung

Am 17. Juni fand die 119. Generalversammlung der EBG statt. 128 Stimmberechtigte fanden den Weg nach Bümpliz in den Sternensaal. Die Generalversammlung stand im Zeichen der Abschiede und Neubesetzungen im Vorstand – und der Dankbarkeit.

Nach 15 Jahren im Vorstand und 11 Jahren an der Spitze der EBG gab Ruedi Wachter sein Präsidentenamt ab und trat aus dem Vorstand zurück. Fusionen, Grosssanierungen, das EBG-Jubiläum, Dekarbonisierung, die Öffnung der EBG sowie Neubauprojekte wie Längsbau Brünnen und das komplexe Holliger-Projekt dominierten seine Amtszeit. In seiner Laudatio würdigte Orvil Häusler die Sorgfalt, Geduld und das Gespür für das richtige Mass, mit dem Ruedi Wachter der EBG vorstand.

Orvil Häusler wurde zum neuen Präsidenten gewählt und bekräftigte seine Motivation, die EBG durch die komplexen Themen der Dekarbonisierung und der Neubauten zu führen. Er bekannte sich zu den Leitlinien der EBG. Bezahlbarer Wohnraum, Nachhaltigkeit und moderates Wachstum seien ihm auch persönliches Anliegen. Er freue sich, die EBG Bern auf diesem Weg zu unterstützen.

Auch René Bloch trat aus dem Vorstand aus. Lea Gerber dankte ihm für seine ruhige und humorvolle Art, die Dossiers der KKS zu begleiten. Neu in den Vorstand gewählt wurden die Wirtschaftsprüferin Rita Haas (VeK) sowie die Architekt*innen Melissa Renn (BuK) und Antonin Vouillamoz (BuK). Letztere beiden verstärken die Bau- und Unterhaltskommission bei den Grossprojekten Dekarbonisierung und Neubau Holliger.

Die vom Vorstand beantragte Statutenänderung, die die Erweiterung des Vorstands von 7 auf 9 Personen vorsah, wurde angenommen. Informiert wurde auch über den Stand der Dekarbonisierung, Längsbau Brünnen, die Fusion mit der Genossenschaft Pro Familia Kirchacker, die neuen Vermietungsrichtlinien und das Neubauprojekt Holliger.

Ein Apéro riche rundete den Abend ab. (*sus*)

Aus der Geschäftsstelle

«Ich bin der First Responder»

Wenn im Schwabgut die Tür klemmt, in Holligen die Waschmaschine streikt oder im Weissenstein das Licht nicht angeht, steigt er in den EBG-Service-Bus: Daniel Kropf schaut als Reparateur in allen Siedlungen nach dem Rechten. Dass er sich selbst als «Landrover» bezeichnet und gern dort ist, wo es ihn gerade braucht, hat auch mit seiner Kindheit in Afrika zu tun.

Daniel Kropf lässt einer Dame, die auf der Geschäftsstelle vorbeikommt, einen Kaffee raus, während sie auf einen Termin wartet. Dabei ist er selbst erst gerade eingetroffen. Er hat sich einfach als erster gekümmert. Daniel Kropf ist auf eine natürliche Art und Weise zur Stelle, aufmerksam und parat. Er selbst bezeichnet sich als «Landrover», er sei gern auf staubigen Strassen unterwegs, dorthin, wo es ihn grad braucht. Seit Anfang Jahr steigt er nun aber nicht in einen Geländewagen, sondern in den EBG-Service-Bus – und ist zwischen den Siedlungen der EBG unterwegs. Als Hauswart ist er für die Reinigung, Instandhaltung und auch einfachere Reparaturen verantwortlich, und dies an vier Tagen die Woche, Montag bis Donnerstag.

«Ich bin quasi der First Responder, wenn sich Mieter*innen wegen einem Schaden in der Wohnung auf der Geschäftsstelle melden», sagt er. Das könne ein verstopfter Siphon sein, eine Spülung, die rinnt, ein Geschirrspüler, der überschäumt oder ein Lichtschalter, der kaputt ist: «Da schaue ich mir das an und entscheide, ob ich es selbst flicken kann oder ob es ein Fall für die Profis ist.»



Daniel Kropf. © sus



Daniel Kropf vor seinem Mobil. © sus

In manchen Siedlungen ergänzt Daniel Kropf die Siedlungsverwalter sowie die Reparateure vor Ort.

Ziel ist, die Reparateure, die ihren Job oft seit Jahrzehnten machen und ins Alter gekommen sind, nach und nach abzulösen. In der Huberstrasse 34 ist er seit Längerem ohnehin die erste und einzige Adresse. «Dass ich eine Zusatz-

ausbildung habe, auch elektrische Reparaturen vorzunehmen, hilft mir.»

Er sagt, er möge seinen Job als Allrounder, er sei ein «Flicki», sei es schon immer gewesen: «Ich mag es, vor Ort nach Lösungen zu suchen.» Und das, so stellt sich im Laufe des Gesprächs heraus, hängt auch mit seiner Kindheit im westafrikanischen Benin zusammen. Mit seinen Eltern verbrachte Daniel Kropf die ersten Jahre seines Lebens in einem Spital mitten im Busch, mehrere hundert Kilometer von der Hauptstadt. Man konnte Menschen fernab der Zivilisation operieren, man behandelte Malariakranke oder Menschen, die mit einem Bus verunfallt waren. Der Vater arbeitete als Schreiner, verlegte aber auch Leitungen, und flickte alles Mögliche, seine Mutter war dort Krankenschwester. «Das Wissen und die Neugier habe ich von meinen Eltern. Und die Einstellung, einfach dort zu helfen, wo es mich braucht.»

Seit Anfang Jahr steigt er nun aber nicht in einen Geländewagen, sondern in den EBG-Service-Bus – und ist zwischen den Siedlungen der EBG unterwegs.

Als Jugendlicher besuchte er eine Privatschule in der Hauptstadt Cotonou, mit 19 Jahren kam er fürs Studium in die Schweiz, wurde ETH-Agronom und kehrte mit seiner heutigen Frau Irène nach Afrika zurück, um selbst in der Entwicklungszusammenarbeit tätig zu sein.

Gut drei Jahre in Niger, gut 18 Monate in Uganda. Er beriet im Auftrag von ausländischen Organisationen Dorfgemeinschaften. Etwa darin, wohin sie ihr Abwasser leiten können, um das Wasser der Brunnen sauber zu halten

- und die Kinder gesund. Nach 5 Jahren Afrika entschied das Ehepaar Kropf, in der Schweiz Fuss zu fassen. Er übernahm Jobs im Sozial- und Vollzugsbereich, arbeitete in der Wiedereingliederung, doch so richtig passen wollten ihm die Leitungspositionen nicht: «Hierarchien mag ich nicht.» Zu sehr erinnerte es ihn an das koloniale Machtgefälle, das er in Benin erlebt hatte, zu sehr an die strengen Regeln des Internats, die er selbst erleben musste. Und so fand Daniel Kropf nach einer Reorientierung zur Hauswartung. Dass er damit eine Arbeit unter seinen Qualifikationen ausübt, stört ihn nicht, meint er. Es entspreche ihm, auf Augenhöhe mit den Menschen zu tun zu haben, sagt er: «Schon in meiner Zeit in Afrika störte es mich, wenn ich als weisser Mensch Privilegien hatte.» Lieber wohnte er bei Leuten im Dorf als Untermieter. «Das erlaubte mir auch eine ganz andere Beziehung zu den Menschen.»

Er sagt, er möge seinen Job als Allrounder, er sei ein «Flicki», sei es schon immer gewesen: «Ich mag es, vor Ort nach Lösungen zu suchen.»

Vor gut zehn Jahren fanden Daniel und seine Frau auch in Europa eine Art Heimat: Marseille. Jeden Spätsommer und manchmal auch im Frühling, verbringen sie ihre Ferien in der Hafenstadt im Süden Frankreichs, in der Araber, Franzosen und Schwarze zusammenleben: «Hier sind alle gemeinsam Ausländer.»

Und das Zuhause in Bern? Das passe auch, sagt er: Seit zwei Jahren lebt er mit seiner Frau Irène in der Huberstasse 34 im Holligenquartier. Hier organisieren sie immer wieder Kaffee-Runden für die Senioren der Huberstrasse. Beziehungen zu und zwischen den Menschen zu unterhalten, das ist ihm wichtig: «Ich bin so aufgewachsen, Leute zusammenzubringen. Es ist schön zu sehen, wie die Kontakte zwischen den Nachbar*innen wachsen.»

Einen wacheren Allrounder als Daniel Kropf kann sich die EBG Bern nicht wünschen. (*sus*)

Die Webcam berichtet live von der Baustelle Brünnen

Die EBG Bern realisiert im Neubau «Brünnen» rund 30 neue Wohnungen sowie sonderpädagogische Schulungsräume für die Stiftung Familien Support Bern West. Die Mischnutzung bringt gemeinnützigen Wohnbau und eine soziale Stiftung unter ein Dach.

Das Baugesuch wurde 2023 eingereicht. Aufgrund von Einsprachen verzögerte sich das Projekt. Mitte 2024 lag schliesslich die definitive Baubewilligung vor, sodass in den ersten Monaten 2025 mit dem Bau begonnen werden konnte.

Erleben Sie live, wie die EBG Bern baut!

Auf der Website der EBG Bern (www.ebgbern.ch) können Sie in Echtzeit und mit Zeitraffer verfolgen, wie der neue Bau entsteht. (sus)



Jederzeit ajour: Die Webcam bildet den Baustand ab. © ZVG

Häberlimatte

Die Häberlimatte hilft dem Osterhasen

Der Aufruf lautete «Wir helfen dem Osterhasen Eier färben». Ein Dutzend Erwachsene und drei Kinder unserer Siedlung kamen dem Ostertier zu Hilfe. Mitte April traf man sich, um die 80 zur Verfügung gestellten Eier zu bearbeiten. Die Organisatorinnen Therese Berger und Ingrid Däpp hatten den Gemeinschaftsraum in eine Eierwerkstatt verwandelt.



Einblick in die Eierwerkstatt. © Werner Köhli

Die Arbeitsplätze, ausgerüstet mit Schere, Nylonstrümpfen, verschiedenen Kräutern, Farben, Gummischläuchen, Filzstiften und Getränken waren bereit. Die Eier waren in Eierschachteln abgefüllt, so dass alle Künstler*innen ihre persönlich gestalteten Eier behalten konnten. Es ging sogar noch weiter. Nachdem die Eier mit Kräutern belegt und im Strumpf eingepackt, mit Gummi Ringli versehen, mit Klebern beklebt oder mit einem speziellen Filzstiftverfahren mit Haushaltspapier gefärbt waren, wurden sie je nach persönlichem Geschmack von 6 bis 15 Minuten, also von

dünnflüssig bis hart gesotten, gekocht. Das nennt man wirklich «Service soigné».

Wir waren echt stolz auf unser Schaffen und hoffen, dass der Osterhase ebenfalls zufrieden ist.

Je 6 Eier wurden in einer Pfanne mit Zwiebelsud aufgekocht, anschliessend sofort ausgepackt und zum Abkühlen zur Seite gestellt. Jetzt hatten wir Zeit, miteinander zu plaudern. Wir genossen dazu Kaffee und Guetzli. Nachdem die gekochten Eier abgekühlt waren, schritten wir zum letzten Akt. Die Eier wurden mit Öl eingerieben, was ihnen einen schönen Glanz verlieh und die verschiedenen Muster so richtig zur Geltung brachte. Wir waren echt stolz auf unser Schaffen und hoffen, dass der Osterhase ebenfalls zufrieden ist und wir ihm auch nächstes Jahr unter die Arme greifen dürfen.

Herzlichen Dank an Therese und Ingrid für den gelungenen Nachmittag und hoffentlich bis in einem Jahr wieder.

Werner Köhli geht als Siedlungsverwalter nach bald 50 Jahren in Rente. Die Häberlimatte liegt ihm aber immer noch am Herzen.

Holligen

«Insgesamt kann ich sagen, dass ich sehr glücklich bin hier im Holligen-Quartier!»

Werner Schenk ist aus der Holligen-Siedlung nicht wegzudenken. Alle kennen ihn als Siedlungs-Reparateur und Mitglied der SiKo. Im Gespräch mit Carola Androwski erinnert er sich an seine Kindheit und Jugend im Quartier und reflektiert den Wandel der Nachbarschaft.

Werner, du wohnst schon Dein ganzes Leben in der Siedlung Holligen, stimmt das?

Werner lacht. Fast, aber nicht ganz – es fühlt sich nur so an. Geboren wurde ich aber tatsächlich im Herrschaftshaus im Hauensteinweg. Meine Eltern hatten dort eine Zweizimmer-Wohnung. Als meine Eltern in der EBG dann keine grössere Wohnung fanden, zogen wir vorübergehend nach Wabern. 1976 landeten meine Eltern und ich im Holligen-Quartier, wo ich meine Kindheit und Jugend verbrachte.



Früher und heute. © Werner Schenk

Wie war das damals, als Kind in der Holligen-Siedlung?

Schön! Wir waren viele Kinder. Damals setzte sich die Siedlung aus etwa 90 Prozent SBB-Angestellten zusammen. Dazu kamen Angestellte des Gaswerks, der EBW und anderen. Alle kannten sich. Spielplatz und Fussballwiese wurden eifrig benutzt – an den Wochenenden bolzten die Eltern mit ihren Kindern und es war eine Riesengaudi. (Werner gerät ins Schwärmen). Es herrschte ein grosses Zusammengehörigkeitsgefühl. Der

Genossenschaftsgedanke wurde sehr hochgehalten. Niemand musste das gemeinschaftliche Putzen kontrollieren, denn die Nachbarn putzten gemeinsam. Ausschlafen am Samstag war unmöglich: Teppiche wurden geklopft, Besen geschwungen und miteinander geschwätzt. Dass sich dem jemand entzog, war ausserhalb des genossenschaftlichen Denkens.

«Alle kannten sich. Spielplatz und Fussballwiese wurden eifrig benutzt – an den Wochenenden bolzten die Eltern mit ihren Kindern und es war ein Riesengaudi.»

Heute ist das anders.

Ja. Das ist keine Kritik, sondern einfach eine Feststellung, was sich in der heutigen Welt im Vergleich zur Welt meiner Jugend geändert hat. Die Prioritäten haben sich geändert. Der Genossenschaftsgedanke tritt im Vergleich zum Individualgedanken in den Hintergrund. Die Welt ist schneller, lauter – anders. Soziale Kontakte sind weniger geworden im Quartier. Häufig kennen sich die Nachbarn überhaupt nicht. Auch Respekt gegenüber den Nachbarn war ein grosses Thema. Ab 20 Uhr abends war Ruhe im Quartier. Wir durften den ganzen Tag auf Bäume klettern, Fussball spielen und laut sein, aber in der Mittagszeit und abends mussten wir entweder reinkommen oder leise weiterspielen. Die meisten Mieter*innen des Quartiers arbeiteten Schicht. Sie brauchten ihre Ruhezeiten. Das gibt es heute nicht mehr. Ich habe diese Zeit genossen, aber das ist meine Sicht. Andere sehen das vielleicht ganz anders.

«Ausschlafen am Samstag war unmöglich: Teppiche wurden geklopft, Besen geschwungen und miteinander geschwätzt. Dass sich dem jemand entzog, war ausserhalb des genossenschaftlichen Denkens.»

Was gefällt dir an der heutigen Siedlung?

Alles! Ich lebe sehr gerne hier. Mir gefällt es sehr, dass sie ihr altes Erscheinungsbild mit den alten Häusern, den grossen Grünflächen und dem alten Baumbestand bewahrt hat. Aus diesem Grund wollte ich ja auch als Erwachsener wieder ins Quartier ziehen, was 1989 noch nicht ging, weil ich bei der PTT und nicht der SBB arbeitete. 2000 war es dann möglich. Seither lebe ich hier und liebe das Quartier. Es ist stadtnah und dennoch grün, verfügt über alle öV-Möglichkeiten und wird von den EBG-Funktionären sehr gut gepflegt. Sicher, die Zeit ist weitergegangen und heute gibt es viel

mehr Verkehr als damals und vor allem viel mehr Helikoptereinsätze. An einem schönen Wochenende fliegen diese «Heuwender» praktisch dauernd über das Quartier. Aber das bedingt halt die Nähe zum Inselspital. Insgesamt kann ich sagen, dass ich sehr glücklich bin, hier im Holligen Quartier!

Carola Androwski bereichert die EBG-Nachrichten mit Geschichten aus dem Leben und dem Alltag der Holligen-Siedlung. Sie ist Teil der Siedlungskommission und ist nicht nur für die EBG Bern als Journalistin tätig.

Rossfeld

Ein Zuhause für Igel – und Beeren zum Naschen

Wie wird der Aussenraum der Siedlung Rossfeld biodiverser? Eine Spurgruppe machte sich mit Interessierten schlau – und hat seither so einige Lebensräume geschaffen.

Im Frühling 2024 fand sich eine Gruppe von vier Personen in der Siedlung Rossfeld, die sich über ihren Wunsch austauschten, die Biodiversität zu fördern. Durch das Anlegen von Sträuchern und Blumen etwa könnte mehr Lebensraum für Pflanzen und Tiere entstehen – so die Idee.



Ein Zuhause für Igel: Erwachsene und Kinder helfen mit. © ZVG

Gemeinsam überlegte die Spurgruppe auch, welche weiteren Nutzungen erwünscht und denkbar wären. Im Herbst 2024 organisierten sie einen

Workshop, um gemeinsam mit allen Interessierten weitere Ideen zu sammeln.

Der Mitwirkungsworkshop fand am 26. Oktober statt. 18 Bewohnende nahmen teil, neben 12 Erwachsenen auch 6 Kinder. Moderiert wurde der Anlass von Pascal von Dach, dem Beauftragten für Kultur & Soziales der EBG Bern. Nach einem inspirierenden Input von Lorenz Heer, dem Geschäftsführer von Pro Natura Bern, begaben sich die Teilnehmenden gruppenweise auf eine Begehung durch den Aussenraum, um im Anschluss Ideen zu sammeln, die im Plenum vorgestellt wurden.

Durch das Anlegen von Sträuchern und Blumen könnte mehr Lebensraum für Tiere und Pflanzen entstehen.

Im Hinblick auf die Förderung der Biodiversität kam so einiges an konkreten Anregungen zusammen, zum Beispiel: Sand- und Steinhaufen anlegen; die Randbereiche nutzen und nicht-einheimische Pflanzen entfernen; Nistplätze für Vögel, Wildbienen und Igel schaffen; Hecken- und Baumschnitte verwenden, um Totholz-Haufen zu bauen; Beerensträucher pflanzen für alle zum Ernten.

Auch zu möglichen «menschlichen» Nutzungen gabs Ideen: Einen mobilen Pizzaofen anschaffen; eine Möglichkeit finden, dass jüngere Kinder, die noch nicht zum Fussballplatz gehen können, auf der Nordseite der Gebäude Fussball spielen können.

Und wie ging es weiter? Die Bewohnenden haben sich nun in losen Gruppen organisiert, um den Ideen nachzugehen und die Umsetzung anzugehen. Die anfängliche Spurguppe bleibt bestehen, um, wo nötig, die Aktivitäten zu koordinieren. Seit dem Workshop ist nun ein halbes Jahr vergangen. Ende Januar hat sich eine Gruppe von Erwachsenen und vielen engagierten Kindern zusammengetan, um aus dem Heckenschnitt ein Asthaufen für Igel zu bauen. Und bei zwei Eingängen wurden Beerensträucher zum Naschen gepflanzt. Wir sind gespannt, wie das Projekt Aussenraum in der Siedlung weitergeht.

Rahel von Arx ist Mitglied der Spurguppe und hat diesen Beitrag verfasst.

Weissenstein

«Das Wichtigste ist die Freude am Garten»

Marianne Schnegg kennt alle 213 Gärten im Quartier – und alle im Quartier kennen sie. Ein Porträt über die Gartenverantwortliche, für die der Garten ein Sinnbild fürs ganze Leben ist.



Marianne Schnegg im Garten. © sus

Einen schöneren Morgen, um Marianne Schnegg zum Gespräch über das Gärtnern zu treffen, gibt es nicht. Sie wartet bereits in ihrem Garten, wo Tulpen in allen Farben leuchten, eine Amsel sich auf dem Apfelbaum niederlässt, die Lichtwurzeln nach der Sonne streben und eine Tanne austreibt. Es ist Ende April, die Schwertlilie in der Rabatte hält ihre Blüten noch fest umschlossen, doch das Versprechen ihrer Pracht liegt schon in der Luft.

Marianne Schnegg lebt seit bald 30 Jahren am Simplonweg, ihre beiden Kinder wuchsen hier auf. Sie hat eine kleine Shiatsu-Praxis, vor zwei Jahren übernahm sie den Bioladen an der Weissensteinstrasse. Und seit 15 Jahren wirkt sie bei der EBG als Garten-Ressort-Leiterin. Sie kennt alle 213 Gärten der Gartenstadt.

Und alle im Quartier kennen Marianne Schnegg, man grüsst sich mit Vornamen. Sie fällt auf mit ihren farbigen Kleidern – und ist oft draussen anzutreffen. Marianne Schnegg organisiert die Pflege der Obstbäume, wird beigezogen, wenn jemand seinen Garten abgibt und einen neuen übernimmt. Sie kümmert sich um die Gärten der Mehrfamilienhäuser am Martiplatz. Und man sieht sie auch rund um das Weissensteingut am Hauensteinweg, wo sie zusammen mit ihrer langjährigen Gartenhilfe Christine Toggwiler jätet, Sträucher stutzt und Laub zusammennimmt.

Ab und zu macht Marianne Schnegg in einem Rundbrief auf die invasiven Neophyten Sommerflieder, Goldrute, Kirschlorbeer, Berufkraut und japanischer Knöterich aufmerksam. Ein Anliegen ist ihr auch, dass Unkräuter wie Baumtropf, Winden, Hahnenfuss und Bluthartriegel im Zaum gehalten werden. Und entlang der Wege und Grundstücksgrenzen, da ist das Zurückschneiden der Hecken ein Dauerthema. Das sei der unangenehmste Teil ihrer Arbeit, sagt sie: «Aber eine Polizistin bin ich nicht.»

«Der Garten ist Kultur und Natur in einem. Was hier wächst, ist Natur, was wir gestalten, ist Kultur.»

Am besten spricht man sie einfach im Quartier an, wenn sie die grüne Schürze umhat. «Mich gibt's ebenerdig. Whatsapp habe ich nicht.» Eine E-Mail, ein Telefon oder eine SMS gehen aber auch. Um den Genossenschaftler*innen Hilfestellung zu bieten, hat Marianne Schnegg gemeinsam mit der Städtischen Denkmalpflege und einem Gartenarchitekturbüro das Gartenhandbuch verfasst, das die Möglichkeiten und Spielregeln der Gartenneugestaltung erklärt und veranschaulicht. Schliesslich handelt es sich um historische Gärten: Ein Wintergarten etwa ist nicht erlaubt. Einen Steingarten anzulegen oder eine Fläche zubetonieren ebenso wenig. Und die Obstbäume müssen stehen bleiben. So haben es die Gründerväter vorgesehen: «Wer in die Gartenstadt wohnen kommt, der erfreut sich eines wunderschönen Erbes. Ursprünglich schwebte den Gründervätern die Idee der teilweisen Selbstversorgung vor. Unsere Obstbäume zeugen noch davon. Die Bäume sind so gepflanzt, dass unsere Strässchen im Frühling von blühenden Alleen gesäumt sind.»

Ob man seinen Rasen nach englischer Manier trimme, ob man ein Gemüsebeet anlege oder doch lieber Himbeeren wachsen lasse, spiele eigentlich keine Rolle. Marianne mag eigentlich alle Gärten, die belebt und gepflegt werden, «jeder Garten ist individuell und das ist doch schön. Man braucht kein Profi zu sein, um einen guten Kompost anzulegen, regelmässig zu jäten und zu mähen. Das Wichtigste ist die Freude am Garten.»

Am liebsten sieht sie es, wenn in den Gärten während der ganzen Vegetationszeit etwas am Blühen ist und die Insekten sich daran laben können. «Auch Molche, Salamander, Kröten, Vögel und Igel teilen ihre Lebensräume mit uns, wenn wir ihnen die Voraussetzungen für ein gutes Leben schaffen.»

Es stimme sie traurig, fügt sie an, wenn ein Garten nicht belebt und gepflegt sei. «Dann lieber eine Gartenhilfe anstellen, die einige Male im Jahr nach dem Rechten schaut.» Das koste gewöhnlich 75 bis 85 Franken die Stunde. «Wenn man bedenkt, wie günstig und schön wir hier wohnen, liegt das doch drin, oder?»

«Man braucht kein Profi zu sein, um einen guten Kompost anzulegen, und regelmässig zu jäten und zu mähen.»

Nun steht sie in ihrem eigenen Garten. Hier fand eine Igelfamilie unter einem Hochbeet Unterschlupf, hier gibt's ein Häuschen für Bienen, und die Kinder der Nachbarschaft finden sich öfters im Weidenhäuschen zum Spiel. Auch der Zufall hat hier Zutritt: Marianne Schnegg beobachtet den Garten, lässt die wilden Blumen und Gräser auch mal wachsen. «Der Garten ist ein Lebensraum. Er ist Kultur und Natur in einem. Was hier wächst, ist Natur, was wir gestalten, ist Kultur.»

Man merkt Marianne Schnegg an, dass sie mit dem Garten lebt. Dass sie die Kreisläufe der Natur kennt. Und die Spuren aller Bewohner*innen im Quartier. Nicht nur die der Menschen. Seit bald 20 Jahren steigt sie jeden Morgen zum nahen Lentulushügel, um den Sonnenaufgang zu betrachten. «Im Winter sehe ich die Spuren eines Fuchses, eines Vogels oder einer kleinen Maus.» Und ein Bewohner holte sie mal, um ihre eine seltsame Erdmulde mitten in seinem Garten zu zeigen. «Wir fanden raus, dass es das Klo eines Dachses war, das er nachts aufsuchte.» Das Tier erhielt bis auf weiteres nächtliches Gastrecht. Auch die Vögel haben es Marianne

Schnegg angetan: Ein Jahr lang kam jeden Abend eine Amsel zum Gotthardweg. Sie habe richtig jazzig gesungen. «Sie hatte eine Synkope drauf in ihrer Melodie. Oft habe ich mich abends in den Garten gesetzt, nur um sie zu hören.»

Dass die vielen Katzen im Quartier den Vögeln den Garaus machen, wie immer wieder vermutet wird, hält sie eher für unwahrscheinlich. «Viele Singvögel sind verschwunden, weil die hohen Bäume auf der Brache zwischen unserer Siedlung und dem Neubau Hardegg gefällt wurden.» Es seien wohl eher die Menschen und ihre Eingriffe in den Umraum, nicht allein die Katzen, die der Vogelpopulation zusetzten.

Der Garten, sagt Marianne, er sei eigentlich ein Sinnbild fürs ganze Leben. Es gehe nicht um kapitalistisches Wachstum, es gehe nicht um Gewinn, es gehe darum, zusammen mit ganz unterschiedlichen Wesen zu leben und sich und ihnen Raum zu geben. Der Garten liegt ihr dabei ebenso am Herzen wie das Biolädli: «Beides hat viel mit Ökologie zu tun.» Wer im Lädli einkaufe, der tue etwas für die ökologischen Zusammenhänge und helfe dem Überleben des Bioladens im Quartier. Doch ohne Kund*innen gibt es auch kein Lädli: «Wir sind auf die Solidarität des Eisenbahner-Quartiers angewiesen.»

Auch die Vögel haben es ihr angetan. Ein Jahr lang kam jeden Abend eine Amsel zum Gotthardweg. Sie habe richtig jazzig gesungen.

Doch zurück zu den Pflanzen: Wie wird man denn selbst eine gute Gärtnerin? Was brauchen Pflanzen, um zu gedeihen? Marianne Schnegg rät zu Gelassenheit, Geduld und Neugier: «Gehe nicht davon aus, dass ein Pflanzenwesen deine Erwartungen erfüllt. Beobachte die Pflanzen, lerne nicht zuviel, probiere Dinge einfach mal aus. Und wenn etwas nicht gut gedeiht, dann bekommst du eine Lerngelegenheit. Versuche es nochmals etwas anders. Auch das ist Teil des Gärtnerns.»

Zum Abschied nimmt sie die Besucherin mit in die Gemüse-Pflanz-Parzellen am Rand des Fussballfelds. Hier kümmert sie sich um drei Gärten. Sie zeigt auf ihre allerliebste Pfingstrose. «Immer ein wenig vor Pfingsten blüht sie auf, blossrosa. Sie ist die Prinzessin, die allerschönste im Quartier.» (sus)

«Es fägt und es läbt»

Sie wohnt seit bald 50 Jahren im Weissenstein und kennt die Siedlung aus verschiedensten Familienphasen. Margot Guldumann stellt sich vor und erklärt, warum und wofür sie sich neu in der SiKo für die Nachbarschaft einsetzt.

Die EBG wurde bereits 1972 meine kleine Heimat, als ich mit meinem Mann und der ersten Tochter in der Siedlung Häberlimatte wohnte. 1977 wurden wir dann auf der Warteliste berücksichtigt und konnten mit unseren 2- und 4-jährigen Töchtern in der Siedlung Weissenstein einziehen.

Heute wohnen wir am Bundesbahnweg und haben das Glück, dass wir so unsere Enkel und einen Familienhund aus nächster Nähe betreuen können.



Margot Guldumann engagiert sich. © sus

Was mich heute besonders freut, ist die gute Durchmischung aller Alterskategorien im Quartier: «Es fägt und es läbt.» Gerne engagiere ich mich als neues Mitglied in der SIKO für den Erhalt einer guten Lebensqualität im Weissenstein, zum Beispiel durch Renaturierung und gefahrlose Begegnungszonen. Dabei sehe ich mich auch als ein Bindeglied zwischen den Anwohnenden und dem Vorstand.

Dabei hilft mir auch meine langjährige, berufliche und ehrenamtliche Erfahrung: Zuerst arbeitete ich im SBB-Reisebüro des Bahnhofs Bern und nach einer Familienpause war ich Teilzeit in der Unfallverhütung und

Arbeitssicherheit SBB tätig. Die Bundeskanzlei, die Sportschule Magglingen und Personal VBS waren meine weiteren Teilzeitarbeitgeber.

«Was mich heute besonders freut, ist die gute Durchmischung aller Alterskategorien im Quartier.»

Als Schwimminstruktorin wurde auch mein Hobby vom Unterrichten im freiwilligen Schulsport zur Berufung. Nebenbei schloss ich eine Ausbildung zur Mediatorin ab und gründete die Bernerschwimmschule, welche nun von meiner Tochter in zweiter Generation weitergeführt wird.

Ehrenamtlich engagierte ich mich in der Siedlung Weissenstein bereits für die erste Verkehrsberuhigung, die schliesslich zum Parkieren in der blauen Zone führte. Auch organisierte ich eine Mütterpatrouille an der Weissensteinstrasse beim Schulhaus Pestalozzi bis zur Installation einer Ampel. Und als Mitglied des Vereins Schule und Elternhaus erreichte ich mit politischer Unterstützung eine Lärmsanierung am Schulhaus Pestalozzi.

Und nun bin ich für die SiKo und alle im Quartier da.



quartier- und bioladen
fischermätteli

Bio Brot
Bio Gemüse
Bio Milch
Bio Wein
Fast alles Bio hier

Öffnungszeiten:

Mo	09.00 - 12.30 & 14.00 - 18.30
Di-Fr	08.00 - 12.30 & 14.00 - 18.30
Sa	08.00 - 16.00
Do	Hauslieferdienst

FISCHERMÄTTELI-LADE
Weissensteinstrasse 29a
3008 Bern
info@fischermaetteli-lade.ch
Fax: 031 371 77 56
Tel: 031 371 77 59

www.fischermaetteli-lade.ch

Impressum

Herausgeberin

Eisenbahner-Baugenossenschaft Bern
Hauensteinweg 14, 3008 Bern
Telefon 031 371 62 26
info@ebgbern.ch
www.ebgbern.ch

Redaktion

Susanne Leuenberger (sus)

Eisenbahner-Baugenossenschaft Bern
Hauensteinweg 14, 3008 Bern
Telefon 031 371 62 26
info@ebgbern.ch, www.ebgbern.ch

